

Schimank, Uwe

Autopoieten unter sich. Personen als Autopoieten - eine Herausforderung für die Pädagogik

Zeitschrift für Entwicklungspädagogik 9 (1986) 1, S. 5-9



Quellenangabe/ Reference:

Schimank, Uwe: Autopoieten unter sich. Personen als Autopoieten - eine Herausforderung für die Pädagogik - In: Zeitschrift für Entwicklungspädagogik 9 (1986) 1, S. 5-9 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-263863 - DOI: 10.25656/01:26386

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-263863>

<https://doi.org/10.25656/01:26386>

in Kooperation mit / in cooperation with:

ZEP

Zeitschrift für internationale Bildungsforschung
und Entwicklungspädagogik

"Gesellschaft für interkulturelle Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik e.V."

<http://www.uni-bamberg.de/allgpaed/zep-zeitschrift-fuer-internationale-bildungsforschung-und-entwicklungspaedagogik/profil>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.
This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der

Leibniz-Gemeinschaft

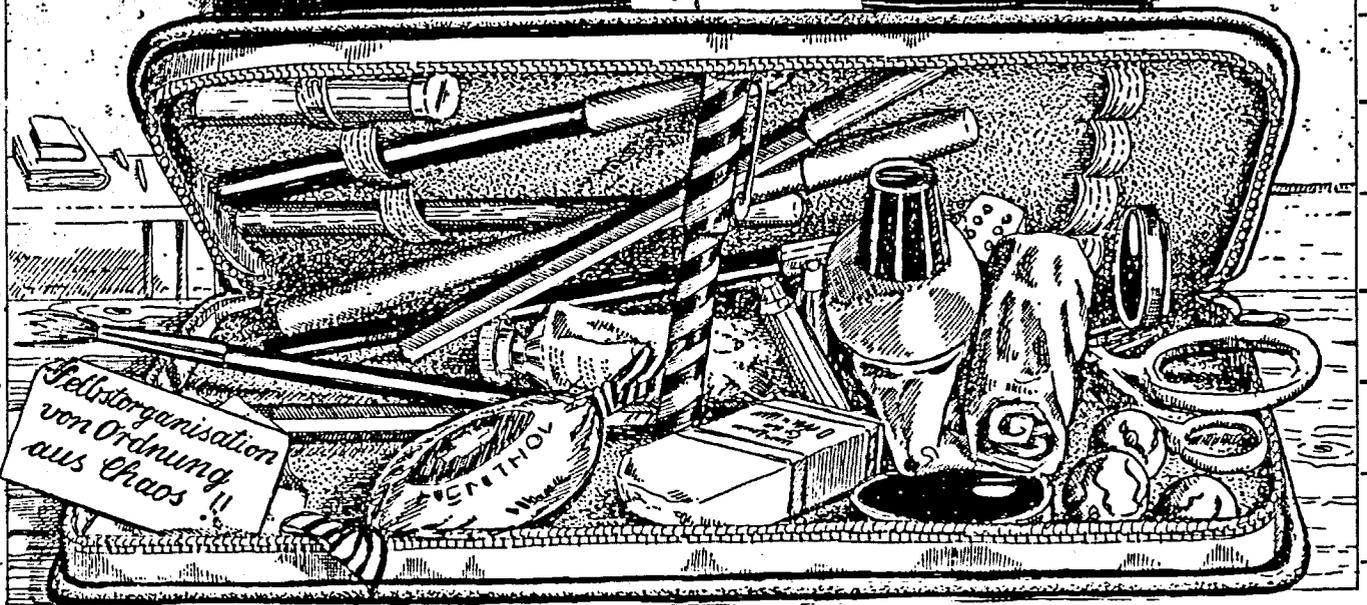
ZEP

Zeitschrift für EntwicklungsPädagogik

Brigitte Schneider

Der Zustand der größten
Unordnung ist der Zustand
der größten Wahrscheinlich-
keit.

2. Hauptsatz der
Thermo-
dynamik



Die neue Weltanschauung:

Autopoiesis

Inhalt

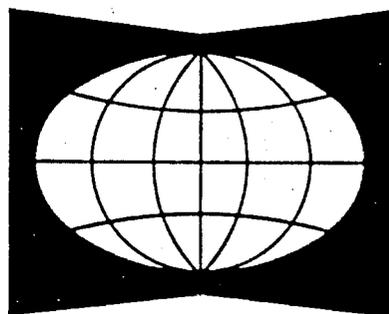
Editorial	3
Uwe Schimank: Autopoieten unter sich. Personen als Autopoieten - eine Herausforderung für die Pädagogik	5
Günter Schulte: Selbstorganisation - eine wissenschaftliche Leitvorstellung	10
Lothar Böhnisch: Selbstorganisation als Spielball der Übergangsgesellschaft?	14
Harald Schneider: Der neue Universal-Autismus	17
Joachim Winter: Paläste für den kleinen Mann oder wie die Postmoderne den Sieg über Bewohner und Natur errang	18
Werner Simpfendörfer/Heinrich Dauber: Gerechtigkeit - Frieden - Bewahrung der Schöpfung. In und über Beziehungen lernen	22
Das Portrait: "Arbeitsstelle Entwicklungspädagogik" Dortmund	26
Rezensionen	28
Nachrichten	32

Impressum

Herausgeber: Alfred K. Tremel, Altheimer Str. 2 7410 Reutlingen 24, Tel. 07121/66606. **Redaktion:** Gottfried Orth, Wilhelmstr. 36, 7500 Karlsruhe, Tel. 0721/691377; Klaus Seitz, Altheimer Str. 2, 7410 Reutlingen 24, Tel. 07121/66910; Alfred K. Tremel, Altheimer Str. 2, 7410 Reutlingen 24, Tel. 07121/66606; Erwin Wagner, Schwärzlocher Str. 86, 7400 Tübingen, Tel. 07071/42224.

Bestellungen: WOCHENSCHAU Verlag, Adolf-Damaschke-Str. 105, D-6231 Schwalbach/Ts.

Erscheinungsweise: vier Hefte pro Jahr. **Bezugspreise:** Einzelheft DM 6,-; Jahresabonnement DM 20,-; alle Preise zuzüglich Versandkosten. **Vertrieb und Anzeigen:** WOCHENSCHAU Verlag, Adolf-Damaschke-Str. 103-105, 6231 Schwalbach/Ts., Tel. 06196/84010. **Bankverbindung:** Postgirokonto Frankfurt/M. Nr. 1025 40 - 601 (BLZ 500 100 60); Dresdner Bank, Ffm-Höchst Nr. 7657717 (BLZ 500 800 00); Volksbank Weinheim/Bergstraße Nr. 1270907 (BLZ 670 923 00). **Kündigung** des Abonnements 8 Wochen vor Jahresschluß (31.10.). **Herstellung und Gestaltung:** Heinz-Dieter Winzen und Klaus Seitz **Manuskripte** sind der Redaktion willkommen und werden sorgfältig geprüft.



Autopoieten unter sich

Personen als Autopoieten – eine Herausforderung für die Pädagogik

Betrachtet man die Erziehungswirklichkeiten und Erziehungsvorstellungen in der modernen Gesellschaft, so fällt jedem auf den ersten Blick die unüberschaubare Vielfalt von praktizierten Erziehungsstilen, Alltagsvorstellungen über Erziehung, pädagogischen Konzepten und Programmen auf. Erziehung als eine elementare Form gesellschaftlicher Praxis reicht ja weit über das hinaus, was in der modernen Gesellschaft in dem eigens dafür geschaffenen gesellschaftlichen Teilsystem – also dem Kindergarten-, Schul- und Hochschulbereich – stattfindet. Vor allem im Familien- und Arbeitsbereich werden sehr wesentliche Erziehungsleistungen vollzogen. Aber auch in allen anderen gesellschaftlichen Teilbereichen ergeben sich immer wieder Situationen, in denen einzelne Personen oder Personengruppen erzogen werden sollen: Der Fahrlehrer soll jemandem das Autofahren beibringen; für den Umweltschutz zuständige Behörden und gesellschaftliche Gruppen wollen bei der Bevölkerung ein ökologisches Bewußtsein erzeugen; meine Freundin möchte mir meine Unordentlichkeit abgewöhnen ... All dies geschieht tagtäglich unzählige Male; und tagtäglich wird unzählige Male darüber nachgedacht, auf welche Weise das jeweilige Erziehungsziel am besten erreicht werden könnte. Das Resultat sind eine Unzahl unterschiedlicher gesellschaftlicher Erziehungsformen.

Dennoch gibt es eine zumindest implizite, von der Pädagogik dann explizierte Leitvorstellung neuzeitlicher Erziehung, die die alle Differenzen übergreifende Identität dieser spezifischen gesellschaftlichen Praxisform konstituiert. Diese Leitvorstellung läßt sich – um statt vieler anderer eine Formulierung Adornos aufzugreifen – als die einer "Erziehung zur Mündigkeit" fassen. An dieser Formulierung sind die inhärente Ambivalenz und darin die grundlegenden Prämissen neuzeitlicher Erziehung gut erkennbar. Erziehung bedeutet zum einen, daß eine Person durch andere zielgerichtet beeinflußt wird: nämlich dahingehend, sich bestimmte Wissens Elemente, Fertigkeiten, Motivausprägungen, Handlungsweisen oder auch Charaktereigenschaften anzueignen. In eine andere Sprache übersetzt: Erziehung ist ein Fall von Fremdsteuerung. Der dadurch herbeizuführende Zustand – das Ziel jeder Erziehung – ist jedoch, in dieser Sprache verbleibend: Selbststeuerung. Eine Person soll dazu gebracht werden, sich kompetent in ihrer jeweiligen Umwelt zu bewegen – wobei Kompetenz hier sowohl die Fähigkeit als auch die Verantwortlichkeit umfaßt.

Das zentrale Thema pädagogischer Reflexion ist dementsprechend bislang die Frage gewesen, wie in dieser Weise erzieherische Fremdsteuerung die Selbststeuerungsfähigkeit der Person erzeugen könne. Dabei wurde jedoch kaum darüber reflektiert, was überhaupt Fremd- bzw. Selbststeuerung einer Person heißen könnte. Was bedeutet es, eine Person – zunächst ganz unabhängig vom speziellen Ziel der Erzeugung von Selbststeuerungsfähigkeit – zu steuern? Und was bedeutet es, daß eine Person sich selbst steuert? Erst wenn diese Fragen danach, was Fremd- bzw. Selbststeuerung je für sich ausmachen, beantwortet sind, kann sinnvoll danach gefragt werden, wie diese beiden Steuerungen der Person aufeinander beziehbar sind.

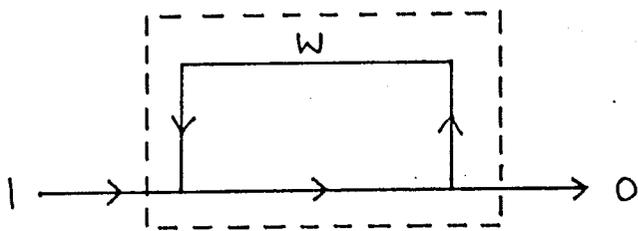
Die Pädagogik hat offenbar bei der Klärung ihrer Grundlagenprobleme den zweiten vor dem ersten Schritt getan. Hier soll deshalb ein bestimmter Versuch, diesen ersten Schritt nachzuholen, vorgeführt werden. Dieser Versuch knüpft an die Theorie autopoietischer Systeme an, wie sie in den letzten Jahren von Humberto Maturana, Francisco Varela und anderen in der Biologie entwickelt und vor allem von Niklas Luhmann in die Soziologie übertragen worden ist. Das Ziel der folgenden Überlegungen besteht wohlgerne nicht darin, unmittelbar in die pädagogischen Debatten einzugreifen, sondern in einer bestimmten Weise an sie heranzuführen. Die Frage, die hier gestellt wird, lautet: Welche Einsichten gewinnt man in Bezug auf Fremdsteuerbarkeit und Selbststeuerungsfähigkeit, wenn man Personen als autopoietische Systeme betrachtet?

I

Autopoiesis heißt: Selbsterstellung. Autopoietische Systeme sind demnach – in einer ersten Umschreibung – solche Systeme, die sich selbst herstellen und mit nichts anderem als damit beschäftigt sind.

Daraus geht zunächst hervor, welche Systeme keine autopoietischen, sondern sogenannte allopoietische Systeme sind: nämlich alle Arten von – uns heute bekannten – Maschinen. Ein Zigarettenselbstherstellungssystem wird von einer ihm externen Instanz – seinem Konstrukteur – für eine ihm externe Funktion – Bereitstellung von Zigaretten – hergestellt. An diesem Konstrukt läßt sich ein erstes wesentliches Merkmal autopoietischer Systeme ablesen: deren Selbstreferenzialität.

Maschinen, wie wir sie heute kennen, sind input-determiniert. Entsprechend einer festliegenden internen Transformationsregel werden inputs in outputs überführt. Gleiche inputs ergeben stets gleiche outputs. Eine Schreibmaschine beispielsweise druckt immer wieder den Buchstaben "s", wenn ich die entsprechende Taste bediene. Selbstreferentielle Systeme sind demgegenüber nicht input-determiniert. Bei ihnen wird der output nicht allein durch den input aus der Umwelt, sondern weiterhin auch durch einen systeminternen Determinationsfaktor - "withinput" genannt - bestimmt:



Die interne Operationslogik des Systems liegt also, anders als bei Maschinen, nicht als für das System selbst nicht veränderbare Konstante fest. Das System vermag sich vielmehr in seinem Operieren auf sich selbst zu beziehen - mehr noch: Dieser Selbstbezug ist für das System das Primäre. Die outputs an die Umwelt sind hingegen nur sekundäre, vom System selbst nicht weiter beachtete Nebeneffekte seiner Selbstbezüglichkeit.

Das bedeutet: Selbstreferentielle Systeme können zwar von einem Beobachter gemäß dem input-output-Schema gedeutet werden. Dieser Beobachter wird jedoch, solange er die withinput-Logik des Systems nicht kennt, keine bestimmten outputs durch die Feststellung oder Eingabe bestimmter inputs prognostizieren beziehungsweise herbeiführen können. Aus der Perspektive des Systems selbst - die ein Beobachter ja ebenfalls einzunehmen versuchen kann - erscheint das input-output-Schema ohnehin als unangemessen. Denn Selbstreferentialität bedeutet, daß ein System sich in all seinen Operationen primär auf sich selbst bezieht: also withinputs hervorbringt, die wiederum andere withinputs hervorbringen ...

Das System ist operativ geschlossen: Keine seiner Operationen verweist für es aus ihm heraus in die Umwelt. Dennoch und gerade deshalb ist ein selbstreferentielles System jedoch zugleich offen für Umwelteinflüsse. Denn nur aus der Umwelt kann das ansonsten kurzschlüssige, tautologische Kreisen des Systems in sich selbst so angereichert werden, daß daraus eine substantiell gehaltvolle Systemidentität entsteht. Umwelteinflüsse wirken so als Modulationen des zirkulären Systemoperierens. Sie vermögen gleichsam die Melodie des Systems zwar nicht zu verändern, wohl aber in verschiedene Tonlagen zu transponieren und dadurch die ewige Wiederholung des Gleichen zu verhindern.

Ein selbstreferentielles System gewinnt Identität durch Import von Differenzen: Umwelttoffenheit ist Konstitutionsbedingung selbstreferentieller Geschlossenheit. Solche Systeme unterlaufen die gängige erkenntnistheoretische Gegenüberstellung von Realismus und Empirismus auf der einen, Idealismus und Solipsismus auf der anderen Seite. Selbstreferentielle Systeme spiegeln in ihrem Operieren die Umwelt nicht wieder, weil sie eben nicht input-determiniert sind; das Vorhandensein einer Umwelt müssen selbstreferentielle Systeme jedoch postulieren, um sich die Enttautologi-

sierung ihres Operierens erklären zu können. Selbstreferentielle Systeme konstruieren sich also eine Umwelt - ähnlich wie Kants transzendentes Subjekt - gemäß ihrer internen Operationslogik und benutzen dafür die Umwelt-als-solche als zu verarbeitendes Rohmaterial.

Alle autopoietischen Systeme sind in diesem Sinne selbstreferentielle Systeme; doch nicht alle selbstreferentiellen Systeme sind auch schon autopoietische Systeme. Autopoiesis hat über Selbstreferentialität hinaus als weiteres konstitutives Merkmal die **Transitorität** des Systems.

Das bedeutet: Autopoietische Systeme "sind" nicht, sondern "werden". Bei einem Zigarettenautomaten beispielsweise läßt sich wie bei jeder anderen Maschine auch die Herstellungs- von der Funktionsphase deutlich unterscheiden: Er wird **zunächst** hergestellt, um **dann** entsprechend der Lebensdauer seiner Komponenten seinen Dienst zu verrichten. Autopoietische Systeme sind hingegen in einem beständigen Herstellungsprozeß begriffen; nicht nur - wegen ihrer Selbstreferentialität - die sachliche, sondern auch die zeitliche Trennung von Herstellung und Funktion verliert ihren Sinn. Die Zelle beispielsweise - das paradigmatische Beispiel eines autopoietischen Systems - erneuert all ihre Bestandteile im Laufe ihres Lebens immer wieder. Kontinuierliche Selbstherstellung impliziert also stets beides zugleich: Aufbau und Abbau von Systemkomponenten. Jeder Baustein des Systems besteht dann nur für eine, gemessen an der Bestandsdauer des Systems, verschwindend geringe Zeitdauer.

Das hat weitreichende Konsequenzen für die Identität eines autopoietischen Systems. Diese kann nicht auf dem Identisch-Bleiben der Bestandteile des Systems und der zwischen ihnen bestehenden Verknüpfungen begründet werden; denn die Bestandteile und damit auch die Verknüpfungen sind jeweils nur vorübergehend da. Doch das System bleibt trotzdem dasselbe. Die Identität des Systems muß unter diesen Umständen tiefer angesetzt werden: in der je besonderen selbstreferentiellen Operationsweise, die mit immer wieder wechselnden Elementen und Relationen immer wieder dieselbe System-"Gestalt" hervorbringt. Um es mit einer Analogie zu Noam Chomskys Sprachtheorie zu umschreiben: Die Identität des Systems beruht auf seiner "generativen Grammatik" und kann nicht in den je momentanen, transitorischen Oberflächenstrukturen seiner Operationen entdeckt werden.

Damit ist der Begriff eines autopoietischen Systems auf dieser allgemeinen Ebene geklärt. Selbstherstellung heißt also: selbstreferentiell-transitorische Reproduktion. Was heißt das in der Übertragung auf Personen?

II

Zunächst: Selbstreferentialität. Zum Beispiel Leute in der Straßenbahn: Was weiß ich über das, was in ihnen vorgeht - hinter den verschlossenen, nichtssagenden Mienen? Nichts, was mehr wäre als vage Spekulation, nahezu beliebige Projektionen eigener Phantasien auf geduldige Blätter Papier.

Und die Wirtin der Stammkneipe, die Arbeitskollegen, der alte Freund, die Herzallerliebste? Auch sie: mehr oder weniger Fremde? Eins jedenfalls ist klar: Kein direkter Kontakt ist herstellbar zwischen ihnen und mir. Denn sie existieren als ihr, ich als mein Bewußtsein. Nur was in ihr Bewußtsein dringt, ist für eine Person wirklich. Doch keine Person kann ihr Bewußt-

sein unmittelbar an das einer anderen Person anschließen. Was für mich wirklich ist, ist allein für mich wirklich; und was für dich wirklich ist, kann niemals für mich wirklich werden. Ich habe keinen Zugang dazu, wie du die Welt und dich selbst in dieser erfährst - nur wie du diese Erfahrung kommunizierst, ist mir erfahrbar.

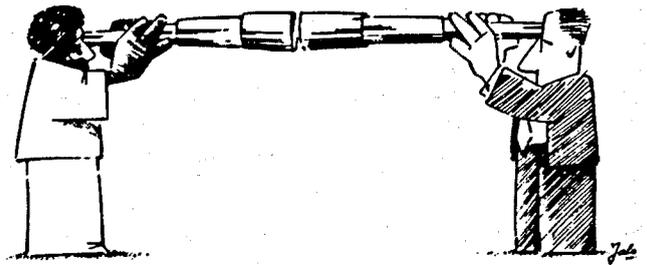
Doch Kommunikation bildet das Bewußtsein nicht ab - kann und soll es auch nicht. Das Bewußtsein einer Person enthält in jedem Augenblick viel mehr, als sie kommunikativ mitteilen könnte. Das kann jeder im Selbstexperiment feststellen. Nur hochgradig selektiv kann die Simultanität von Vorstellungen in ein geordnetes Nacheinander von Worten oder Gesten überführt werden. Joyce' Versuch, diese Selektivität zu überwinden und einen Tag im Bewußtsein des Leopold Bloom zu verarbeiten, brauchte Jahre - und blieb dennoch immer noch sehr selektiv.

Die sachliche Unmöglichkeit der Bewußtseinsabbildung durch Kommunikation verbindet sich mit ihrer sozialen Unbrauchbarkeit. Soziale Ordnung setzt eine von allen geteilte Definition der Situation voraus - nicht unbedingt als vollständigen Konsensus, wohl aber als "working consensus" im Sinne Erving Goffmans. Genau diese situativ zu erarbeitende gemeinsame Plattform für Kommunikation käme jedoch niemals zustande, würden die beteiligten Personen jeweils nur ihre momentanen Bewußtseinsvorstellungen monologisch kommunizieren. Das Resultat wäre ein autistisches Nebeneinanderherkommunizieren, indem bestenfalls zufällig für Momente kommunikative Übereinstimmung erzielt würde. Denn nur in sehr seltenen - dann ja auch als glücklicher, spontan und gegen jede Wahrscheinlichkeit sich ergebender Einklang empfundenen - Momenten denken oder fühlen wenigstens zwei Menschen für eine kurze Zeitspanne das gleiche; zumindest kommt ihnen das so vor. Eben deshalb sind Sozialsysteme nicht als Bewußtseins-, sondern als Kommunikationszusammenhänge konstituiert. Nicht die je monologischen Bewußtseinsvorstellungen von Personen, sondern dialogische Erwartungen übereinander - die dann natürlich Bewußtseinsgestalt annehmen müssen - bestimmen die soziale Kommunikation. Da dies reziprok geschieht, liegen sozialer Kommunikation Erwartungen über Erwartungen zugrunde.

Es gibt somit keine - wie der soziologisch naive sozialpsychologische Sprachgebrauch suggeriert - "interpersonelle" Kommunikation gewissermaßen als Bewußtseinstransport von einer Person zur anderen. Ich kommuniziere vielmehr aufgrund von Erwartungen deiner Erwartungen, die ihrerseits das Resultat von Erwartungen meiner Erwartungen sind, die wiederum... So bauen sich selbsttragende Kommunikationsstrukturen auf, die sich nicht aus den Bewußtseinsvorstellungen der beteiligten Personen ableiten lassen.

Umgekehrt sind die Bewußtseinsvorstellungen kein bloßer Reflex von Kommunikation. Kommunikationen werden - wie jeder andere Umwelteinfluß auch - von personalen Systemen selektiv aufgenommen und verarbeitet. Das ist von Psychologie und Sozialpsychologie vielfach gezeigt worden. Einstellungen, Motive, Wertvorstellungen, moralische Prinzipien, Normbewußtsein und Wissensbestände sind die Schemata und Filter, durch die kommunikative Mitteilungen der Person bewußt werden. Das jeweilige Gegenüber und dessen Kommunikationen sind für ein personales System - informationstheoretisch formuliert - zunächst nichts weiter als "noise", strukturlose Impulse, die erst durch die Formung im System in dessen Strukturaufbau eingehen. Der andere ist mein Konstrukt - das hochgradig

formbare, verformbare Rohmaterial meiner Selbstreferentialität. Als Selbst-Ordnung sui generis ist mein Gegenüber für mich ziemlich belanglos. Der andere-an-sich, der andere-für-sich wird von mir zum anderen-für-mich gemacht; nur so gewinnt er Bedeutung für mich. Und in Anlehnung an eine aus dem Vorspann



von Filmen bekannte Klausel läßt sich pointiert formulieren: Jede Ähnlichkeit des anderen-für-mich mit dem anderen-für-sich wäre Zufall.

Fazit: Jeder Umweltkontakt einer Person ist ein Selbstkontakt, jedes Rendezvous mit der Außenwelt findet in der eigenen Innenwelt statt. Weder kann ich durch Kommunikation meine bewußtseinsförmige Innenwelt nach außen wenden - noch kann die Außenwelt durch Kommunikation unmittelbar in meine Innenwelt eindringen und mein Bewußtsein determinierend formen. Diese wechselseitige Indeterminiertheit von Bewußtsein und Kommunikation, Innen- und Außenwelt, konstituiert die Selbstreferentialität von Personen.

III

Die anderen also sind mir unerreichbar fern: Fremde - ebenso wie ich ihnen. Und ich selbst: Kann ich zumindest mich jemals erreichen?

Welche Frage! "Ich" lebe: "Mir" widerfährt dieses; "ich" tue jenes. Ich bin das Koordinatensystem meiner Wirklichkeit. Auf diesem seiner selbst immer schon gewissenen Ich baut die gesamte Erkenntnistheorie und Sozialphilosophie - und eben auch: das alltägliche Selbstverständnis von Personen - auf. Dennoch: Lebe ich mir nicht ständig davon - flüchtig im doppelten Sinne des Wortes?

Um zum Erfahrungshintergrund dieser Frage vorzustoßen, muß man sich vergegenwärtigen, daß wir von uns als "Ich" auf zwei radikal verschiedene Weisen sprechen können. "Ich": Das ist zum einen der im Wachzustand einer Person kontinuierlich fließende Bewußtseinsstrom. Dieses "Ich" ist das basale Selbstbewußtsein einer Person, wie es insbesondere von phänomenologischen Analysen untersucht worden ist. Das basale Selbstbewußtsein ist episodisch: Bewußtseinsvorstellungen scheinen auf, füllen für eine mehr oder weniger kurze Zeitspanne das Aufmerksamkeitsfeld der Person aus und verschwinden dann wieder - die allermeisten als konkrete Vorstellungen für immer vergessen. Das basale Selbstbewußtsein ist so ein permanentes Aus- und Abblenden von Vorstellungen - entspricht also ganz der Transitorität der Elemente autopoietischer Systeme. Jede meiner Vorstellungen erscheint irgendwo im Verweisungshorizont der gerade aktuellen, die ihrerseits zuvor im Verweisungshorizont der vorherigen Vorstellung aufgetaucht war. Diese Selbsttransformation des basalen Selbstbewußtseins ist im Übrigen, wie wir alle wissen, durchaus kein einliniger Prozeß, sondern verläuft in mehreren teils unabhängigen, teils ineinander verwobenen Bewußtseins-

strängen. Auch dies läßt sich exemplarisch an Joyce' "Ulysses" studieren.

Ich kann nun von mir als "Ich" auch noch auf eine ganz andere Weise sprechen: als reflexives Selbstbewußtsein. Das reflexive Selbstbewußtsein einer Person besteht aus denjenigen Bewußtseinsvorstellungen, deren Gegenstand nicht die äußere Wirklichkeit, sondern wiederum Bewußtseinsvorstellungen sind. Nicht die selbstreferentielle Umweltbeobachtung, das Konstruieren einer Innenwelt aus Materialien der Außenwelt, sondern die selbstreferentielle Selbstbeobachtung, also das Konstruieren einer besonderen Innenwelt aus Materialien der Innenwelt, bringt das reflexive Selbstbewußtsein hervor. Diese Innenwelt der Innenwelt wird üblicherweise als Ich-Identität oder Selbstbild der betreffenden Person bezeichnet.

Basales und reflexives Selbstbewußtsein einer Person gehen in der selbstreferentiell-transitorischen Bewußtseinswelt oftmals fließend ineinander über. Dies schon deshalb, weil das reflexive Selbstbewußtsein das basale Selbstbewußtsein niemals unterbrechen, sondern immer nur zeitweise überlagern kann. Da Selbstreflexion in der Regel die Aufmerksamkeitskapazität einer Person dominiert, können simultan nur noch stark routinisierte Formen des Erlebens und Handelns auf der Ebene basalen Selbstbewußtseins - etwa Autofahren, Essen, Spaziergehen - vollzogen werden. So stellt sich der Person ihr reflexives Selbstbewußtsein als temporärer Einschub im Strom des basalen Selbstbewußtseins dar: als Innehalten und resümierendes Zurückblicken auf eine mehr oder weniger lange Spanne eigener Biographie.

Daran deutet sich bereits das Wechselverhältnis zwischen basalem und reflexivem Selbstbewußtsein, Biographie und Identität, an. Gängige identitäts- und biographietheoretische Vorstellungen konzeptualisieren dieses Wechselverhältnis so: Die Identität einer Person geht genetisch aus deren Biographie hervor, um dann umgekehrt die weitere Biographie steuernd zu prägen. Das reflexive Selbstbewußtsein rafft den - um die Terminologie Husserls zu verwenden - "polythetischen" Strom des basalen Selbstbewußtseins zu einer "monothetischen" Gestalt zusammen und ist damit notwendigerweise eine Selbstsimplifikation der Person. Genau darin besteht jedoch die Funktion des reflexiven Selbstbewußtseins: Reduktion personaler Eigenkomplexität durch ein normativ verbindliches, als Selbstbindung erfahrenes Identitätskonstrukt.

Diese Vorstellung des Wechselverhältnisses ist nicht falsch; sie ist jedoch, wie die Betrachtung von Personen als autopoietischen Systemen zeigt, an einem entscheidenden Punkt zu einfach gedacht. Denn die gängige Vorstellung nimmt die Implikationen der Tatsache, daß die Identität einer Person immer nur eine im Nachhinein konstruierte Simplifikation ist, nicht eigentlich ernst. Simplifikation wird dabei nämlich in der Weise gedacht, wie etwa eine Zahlenfolge - beispielsweise: 1, 2, 4, 8, 16 ... - durch eine mathematische Formel - hier: $x_n = 2x_{n-1}$ - auf ihr Entwicklungsprinzip zurückgeführt wird. Bleibt man jedoch bei dieser Analogie, so stellt sich das Verhältnis von Biographie und Identität eher so dar, daß für eine Folge der Art 1, 2, 3, 5, 5 ... eine Formel gefunden werden muß. Diese Formel gibt es offensichtlich nicht; allerdings lassen sich mindestens zwei Näherungsformeln denken: $x_n = x_{n-2} + x_{n-1}$ - die die vorläufig letzte Zahl der Folge nicht zu erklären vermag - und $x_n = x_{n-1} + 1$ - deren Anomalie die vorletzte Zahl darstellt. Entscheidend ist nun: Welche dieser Näherungsformeln die reale Entwicklung der Folge besser trifft, kann

nur die Zukunft zeigen: nämlich ob als nächstes 10, 13 oder 6 folgt. An der weiteren Entwicklung der Zahlenfolge wird sich eine der beiden Formeln als die adäquatere bewähren - allerdings auch nur vorläufig: Neue Anomalien werden auftauchen und neue Näherungsformeln erforderlich machen, die ihrerseits wieder eine bestimmte Zeitlang Gültigkeit haben, bis auch sie der Anomalien nicht mehr Herr werden.

Genau so - als immer nur vorläufige Näherungsformel - muß die Selbstsimplifikation gedacht werden. Die Biographie - das basale Selbstbewußtsein - schreitet unaufhörlich selbstreferentiell voran. Sie wird dabei teilweise durch die derzeit gültige Identitätskonstruktion der Person geprägt - aber eben stets auch durch Impulse aus der Umwelt, die sich diesem Konstrukt keineswegs immer fügen, sowie durch daran anschließende eigendynamische Prozesse des basalen Selbstbewußtseins. Es ist dann nur eine Frage der Zeit, wann derartige Irritationen und Eigenwilligkeiten auf der Ebene des basalen Selbstbewußtseins sich soweit angehäuft haben, daß die bisherige Konstruktion des reflexiven Selbstbewußtseins entwertet wird und durch eine neue Konstruktion ersetzt werden muß. Da diese Identitätskonstruktionen jedoch immer nur retrospektiv erzeugt werden können, sich aber prospektiv bewähren müssen, ist deren Blütezeit mit ihrer Fertigstellung zumeist schon vorüber. Immer dann, wenn ich weiß, wer ich bin, bin ich das oft schon nicht mehr.

Genaugenommen weiß ich die meiste Zeit höchstens, wer ich war. Ich bin immer schon ein paar Schritte weiter als ich. Die unmittelbare Gegenwart des basalen Selbstbewußtseins bleibt dem hoffnungslos hinterherhinkenden reflexiven Selbstbewußtsein unerreichbar. Das aber heißt, daß ich mich von einer Identität steuern lasse, die "von gestern" ist - und nicht zuletzt deshalb eine so begrenzte prägende Kraft besitzt.

Auch ich selbst bin mir also aufgrund der Transitorität meiner selbst unerreichbar. Der Fremdheit der anderen in meiner Außenwelt gesellt sich die Flüchtigkeit des Selbst in meiner Innenwelt hinzu.

IV

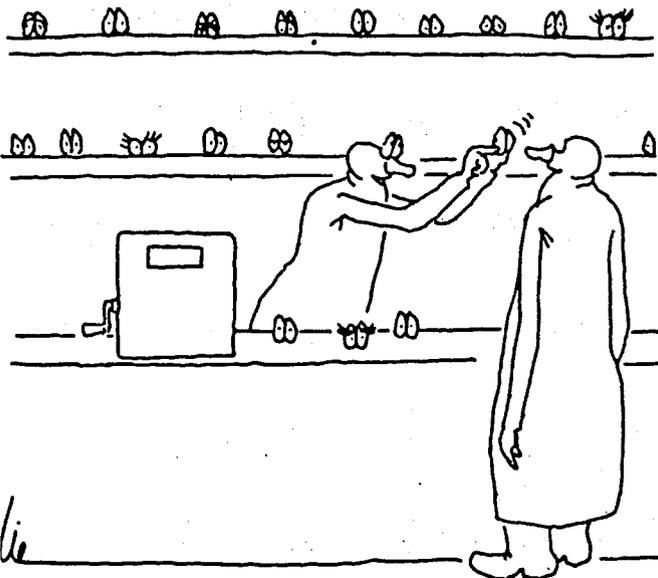
Zusammengefaßt: Die Wirklichkeit einer Person - das, was ich hier und jetzt als wirklich erfahre - ist weder durch soziale Kommunikation von außen noch durch bewußtseinsförmige Reflexion von innen jemals erreichbar. Erreichbarkeit ist jedoch die Voraussetzung jeder Steuerung. Als autopoietisches System kann eine Person also von ihrer Umwelt nicht gesteuert werden, weil die Umwelt nicht die Selbstreferentialität der Person durchbrechen kann. Ebenso wenig aber vermag die Person sich selbst zu steuern, weil ihre biographische Transitorität sich jeder Fixierung durch Identitätskonstruktionen entzieht.

Das sind die Schlußfolgerungen, zu denen man gelangt, faßt man Personen als autopoietische Systeme auf. Selbstverständlich müssen solche allgemeine Schlüsse weiter ausgearbeitet und spezifiziert werden, um für pädagogische Problemlagen Relevanz zu erlangen. Und selbstverständlich handelt es sich hier um eine immer auch anders mögliche theoretische Perspektive. Weder die Generalität noch die Kontingenz der vorgestellten Betrachtungen sollten jedoch vorschnell als Entwarnung für herkömmliche pädagogische Theorietraditionen und Praxisformen gedeutet werden. Wenn es zutrifft, daß die Biographie von Personen weit mehr, als wir üblicherweise unterstellen, ein Prozeß ist, auf den weder gesellschaftliche - etwa: erzieheri-

sche - Instanzen noch die betreffenden Personen selbst einen steuernden Zugriff haben: Dann ist Biographie ein primär evolutionärer Prozeß. Das aber würde die traditionelle Frage: Wie ist Erziehung möglich? zu der Frage radikalisieren: Ist Erziehung möglich? Und diese Frage würde sich insbesondere ambitionierten Erziehungskonzepten stellen, die nicht bloß auf eine Einfügung der Person in den gesellschaftlichen status quo abstellen, sondern Personen hervorbringen wollen, die mit den dem status quo innewohnenden Gefährdungspotentialen kompetent - wiederum im doppelten Sinne des Wortes - umzugehen in der Lage sind.

Fast scheint es, daß man Pädagoge und vor allem Entwicklungspädagoge nur sein kann, wenn man sich einer Auffassung von Personen als autopoietischen Systemen strikt verweigert - sich also mittels eines für sich genommen durchaus ehrenwerten moralischen Entschlusses einer lästigen theoretischen Herausforderung entledigt. Zumindest ist deutlich, was theoretisch und praktisch geleistet werden muß, will man diesem Dilemma entgehen. Man muß dann nämlich nach pädagogischen Konzepten suchen, die weder den überspannten und deshalb zum Scheitern verurteilten überkommenen Steuerungsvorstellungen huldigen noch Biographie zu bloßer Evolution, die in keiner Weise in bestimmte Richtungen zu bringen ist, erklären. Gesucht sind also Formen einer "weichen", lediglich kontextsetzenden Fremd- und Selbststeuerung von Personen, die nicht versuchen, bestimmte Persönlichkeitsstrukturen zu erzeugen, ebensowenig jedoch schlechthin Beliebigen zulassen. Bildlich gesprochen: Wie können andere sich in meine Autopoiesis einschleichen? Wie kann ich mich an meine Autopoiesis heranschleichen? Und wie können andere sich so in meine Autopoiesis einschleichen, daß ich mich an meine Autopoiesis heranschleiche? Das sind die Fragen, die wir Autopoieten uns stellen müssen. ■

Dr. Uwe Schimank arbeitet als Sozialwissenschaftler am Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung, Lothringer Straße 78, 5000 Köln 1.



"Und denken Sie daran: Es ist vor allem eine Frage der Optik!"

AUTOPOIESIS

Selbstachtung
 Selbständigkeit
 Selbstanschluß
 Selbstansteckung
 Selbstauslöser
 Selbstbedienung
 Selbstbeeinflussung
 Selbstbefriedigung
 Selbstbeschäftigung
 Selbstbefruchtung
 Selbstbekenntnis
 Selbstbeköstigung
 Selbstbeobachtung
 Selbstbespiegelung
 Selbstbestimmung
 Selbstbetrug
 Selbstbeweihräucherung
 Selbstbewunderung
 Selbstbewußtsein
 Selbstbildnis
 Selbstdisziplin
 Selbstentzündung
 Selbsterhaltung
 Selbsterkenntnis
 Selbsterregung
 Selbsterzeugung
 Selbstgefällig
 Selbstgefühl
 Selbstgerecht
 Selbstherrlich
 Selbstkritik
 Selbstmord
 Selbstorganisation
 Selbstquälerisch
 Selbstreferenz
 Selbstsubstitution
 Selbsttäuschung
 Selbstverliebt
 Selbstvergötterung
 Selbstverantwortung
 Selbstzufriedenheit
 Selbstvernichtung
 Selbstverständlich

(akt)